

Eine Lanze brechen für die Poesie

Die Unesco hat den 21. März zum Welttag der Poesie ausgerufen, der die Lyrik vom Ruf befreien soll, altmodisch oder völlig weltentrückt zu sein. Dass die Liebe zur Dichtung auch heute noch ihren Platz im Leben der Menschen hat und keine Frage des Alters oder der Nationalität ist, bestätigt eine kleine Umfrage in der Region unter Poesiebegeisterten mit Wurzeln in Schottland, Palästina, Frankreich, Kolumbien, der Türkei und der Pfalz.

VON ANKE WANGER

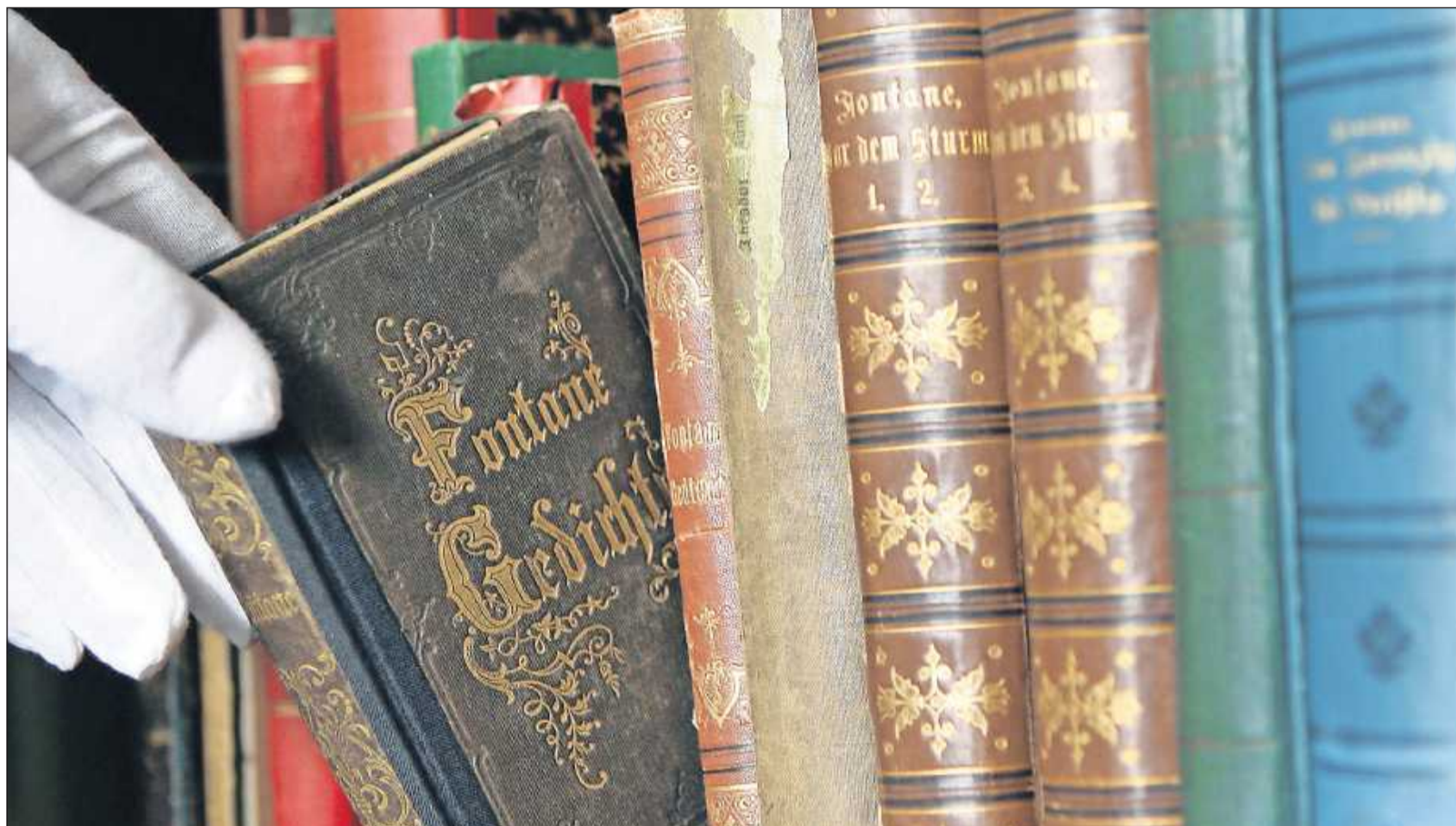
NEUSTADT/FORST/LAMBRECHT. Wir waren neun Kinder zu Hause. Der schottische Dichter Robert Burns hat uns alle durch unsere Kindheit begleitet“, erinnert sich der Schotte **Derek Morrison**, Kaffeehausbetreiber in der Neustadter Friedrichstraße. Er und seine Geschwister hätten die Gedichte des Nationalbarden, der im 18. Jahrhundert lebte, sehr geschätzt, erzählt er, die politischen ebenso wie die poetischen wie etwa das berühmte „Auld Lang Syne“ (dialektal für „längst vergangene Zeiten“). Burns fasse in seinen Werken sein eigenes Empfinden in Worte, in denen sich viele Schotten bis heute wiederfinden, berichtet Morrison. Jedes Jahr gehe es zum Burns-Gedenktag am 25. Januar hoch her in Schottland zu Ehren des Dichters, der durch seine Werke auch einen wichtigen Beitrag zum Erhalt der schottischen Sprache geleistet habe.



Pasquale Rousseau

zum Rezitieren würden besonders gefördert, erzählt Shaban. Für ihre zweisprachig aufwachsenden Kinder hat **Pasquale Rousseau**, leidenschaftliche Literaturwissenschaftlerin aus Forst, schon früh die fördernde Wirkung von Dichtung entdeckt. „Denn mit Gedichten bekommt man die Sprachmelodien sehr schnell ins Ohr, lernt spielerisch Wortwitz, aber auch etwas über die Kultur“, sagt sie und bekennt, dass sie früher selbst Gedicht verfasst und in

ihrem Tagebuch notiert habe. Sie schätze besonders den Lyriker Jacques Prévert (1900-1977), der in Frankreich schon aufgrund der vielen Chansons, die durch seine Gedichte inspiriert wurden, in aller Munde sei. Er habe in klaren, einfachen Worten Botschaften vermittelt und dabei auch Kritik an Politik und Zeitgeschehen nicht außer Acht gelassen. Kritisch, unbequem, laut und leise, liebevoll und heftig könne auch Mundartdichtung sein. Denn „uff kä anneri Art kennt isch so ausm Lewe rede“, meint der Pfälzer Mundartdichter **Paul Tremmel** aus Forst, der trotzdem auch (hochdeutsche) Klassiker wie Schillers „Bürgschaft“ sofort parat hat. Tremmel erklärt, dass seine Verse immer ganz dicht an den Menschen entstünden, die oft nur Mundart sprächen und Ausdrücke kreierten, die die Hochsprache nicht vorsehe. Kreativität der Dichtung paare sich mit kreativen Wortschöpfungen, die auch schon mal vor Gericht führen



„Es wagt es der alte Apfelbaum, Herze, wags' auch du“ – so begrüßt Theodor Fontane den Frühling und drückt damit aus, dass Poesie auch heute noch seinen Platz im Leben haben kann. Dabei muss sie nicht mit Samthandschuhen angefasst werden wie hier im Potsdamer Fontane-Archiv. FOTO: DPA

könnten. „Ich musste mal begutachten, ob ‚Dabschädel‘ ein Schimpfwort ist“, berichtet er und ergänzt, dass er kraft seiner dichterischen Kenntnisse zu Einschätzung kam: „nein, nur Persönlichkeitsbeschreibung“.

In Medellín gibt es das größte Poesie-Festival der Welt – es ist ein riesiges Volksfest.

David Diaz Prieto aus Lambrecht hat ebenfalls gelegentlich beruflich mit Poesie zu tun, er ist Diplom-Übersetzer und Dozent am Standort Gernersheim der Uni Mainz. Der gebür-

ter Kolumbianer, der berichtet, dass er in Kindertagen ein Fan der Kinderreime von Rafael Pombo, eines Zeitgenossen Wilhelm Buschs, gewesen sei, hat mit seinen Studenten zum Beispiel einen Film über den in Ostpreußen geborenen und heute in Finnland lebenden Dichter Manfred Peter Hein mit spanischen Untertiteln unterlegt. Mit Begeisterung spricht er auch über das internationale Poesiefestival in der kolumbianischen Metropole Medellín: „In Medellín findet das größte internationale Poesiefestival der Welt statt, an dem auch schon viele deutsche Dichter wie etwa Hans Magnus Enzensberger oder Monika

Rinck teilgenommen haben“, erinnert er sich begeistert an das mehrstägige poetische Volksfest.

Hasan Özdemir ermuntert zum Selber-Dichten – Gelegenheit dazu gebe es eigentlich immer.

Der deutsch-türkische Lyriker **Hasan Özdemir** schließlich, der in Freinsheim und Ludwigshafen lebt, hat sich seit über 30 Jahren mit Leib und Seele der europäischen Dichtung verschrieben. „Für mich ist das Gedicht welterneuende Wahrnehmung, fern von den Regeln der All-

tagsprache, eine Auseinandersetzung mit der Sprache, die vom Dichter verlangt, die Welt anders wahrzunehmen und in Metaphern sagbar, absehbar, hörbar und vorstellbar zu machen“, erklärt er. Er selbst wolle mit seinen Gedichten vor allem zum Nachdenken anregen und fordert alle auf, auch einmal selbst lyrische Versuche zu unternehmen. Gelegenheiten gebe es immer, und sollte die Inspiration auf sich warten lassen, helfe vielleicht der stärkende Gang in die Küche, denn auch dort verstecke sich Poesie in einem Eckchen, ist doch gutes Essen im Volksmund schon lange einfach „ein Gedicht“. (Foto: mehn)

Ist das nun schon der Schuldenschnitt?

Kabarettist Christian Ehring spielt im Hambacher Schloss, und das Publikum kugelt sich vor Lachen

VON HOLGER PÖSCHL

NEUSTADT-HAMBACH. Dass Christian Ehring zur allerersten Garde des deutschen Kabarettis gehört, hat er als Moderator des NDR-Satire-Magazins „Extra-3“ und als regelmäßiger Gast in der „Heute-Show“ schon oft bewiesen. Live aber ist er noch besser, wie sich am Donnerstag im Hambacher Schloss unschwer an den Reaktionen des Publikums erkennen ließ. Das bog sich den ganzen Abend lang schier vor Lachen und bekam ganz en passant eine so treffende Zeitdiagnose geboten, dass all die Jauchs, Wills und Plasbergs daneben ziemlich alt aussehen.

Schnellen Schrittes kommt er durch den Mittelgang zur Bühne, ein drahtiger Vierziger mit einem allerdings eine Nummer zu klein geratenen Jackett, setzt sich schnurstracks ans Klavier und stimmt den ersten Song an: „Als Gott, der Herr, die Welt erschuf, war er noch neu in dem Beruf“, ist da zu hören, und auch der Refrain reimt sich schön: „Die Welt ist schlecht und ungerecht.“ Warum? Christian Ehring nennt dazu nur drei Namen: Varoufakis, Putin – und Moni. Letzterer ist erklärungsbedürftig, da privat, das erkennt der Mann auf der Bühne selbst. Andererseits verspürt er „Vorbehalte“ im Publikum, das er als „Info-Elite“ anspricht (Wer geht auch sonst donnerstags in Kabarett?). Auf die Aufklärung, was es mit dieser Moni auf sich hat, müssen die Zuschauer also noch etwas warten.

Ehring spielt Elmar Stelzwedel, den gefeuerten Sprecher der allerspätsten Spätnachrichten.

Dafür stellt sich Ehring nun als Elmar Stelzwedel vor, der Mann, der über viele Jahre die späteste Spätausgabe der Spätnachrichten moderierte und damit den Katastrophen dieser Welt sein Gesicht gab. Im Laufe des Abends erfährt man dann Schritt für Schritt, warum dies mittlerweile Vergangenheit ist: Gefeuert wurde er – „in einseitigem Einvernehmen“ – und das nur, weil er einen Kommentar zur Pkw-Maut in einen privaten Appell an seine Ex umfunktionierte und ein „Moni, komm zurück!“ durch den Äther schickte. Die Gelegenheit für



„Ich lebe nicht gerne in der Postmoderne“ – Christian Ehring gibt der Orientierungslosigkeit unserer Zeit ein (lustiges) Gesicht. FOTO: MEHN

seine Chefin, eine Frau Dr. Friederike-Gesine Herkenrath-Bovenschen, dem eitlen Schnösel („Kann diese Frisur lügen?“) den Stuhl vor die Tür zu setzen. Der sieht sich nun im Jobcenter mit dem Angebot konfrontiert, als verkleidete Fritte Werbung für eine Imbissbude zu machen.

In diese skurrile Rahmenhandlung hat Christian Ehring einen politisch-soziokulturellen Rundumschlag eingebettet, der vor wunderbaren Pointen nur so strotzt: Es geht von Angela Merkel („Die bleibt sicher nur noch ein Jahr in Deutschland, dann wechselt sie zu Real oder Chelsea“) über Varoufakis und seine Frisur („Ist das cool oder schon der Schuldenschnitt?“) bis zu den „faulen Südländern – vor allem die Iren“. Dann wechselt Ehring wieder ans Klavier und präsentiert ein an die heilige Jungfrau gerichtetes Lied, mit dem sich „Pussy Riot“ bei Putin einschmeicheln soll: „Wir danken Dir – für Wladimir“. Noch besser ist der Song „Ich

lebe nicht gerne in der Postmoderne“, der mit ätzendem Sarkasmus den Verlust der Sicherheit und Eindeutigkeit ins Bild setzt, der so vielen Deutschen zu schaffen macht, die sich zurücksehen in die Zeit, „so einfach und klar, wie es früher mal war“, als man sich im Supermarkt noch nicht zwischen Lätta und Rama entscheiden musste und auch noch nicht die Wahl zwischen Homo- und Heterosexualität plus diverser Zwischenstufen hatte. „Die Menschen wollen doch, dass man ihnen sagt, wo's lang geht“, so Stelzwedel-Ehrings Analyse, das sehe man doch schon an der Ausbreitung der Navigationsgeräte.

Auch vor heiklen Themen wie dem islamistischen Terror schreckt der Kabarettist aus dem Rheinland nicht zurück – etwa im Song „Komm wir gründen in Teheran 'nen Karnevalsverein“ – und schlüpft sogar einmal in die Rolle Osama bin Ladens. Und selbst hier sind seine Pointen treffsicher – wie eigentlich immer, ob es

nun um die Bundeswehr geht, bei der „nur noch die Hälfte aller Säbel und Steinschleudern einsatzfähig“ sind, um Benedikt XVI. im Vergleich zu seinem Vorgänger („Der Pole rackerit bis zum Ende, der Deutsche hat Burn-out“), um den Euro („30 Prozent der Deutschen sind gegen ihn, in DM also 60“) oder um den Vorschlag, abgebrochene Studenten ins Handwerk zu schicken („Die sollen doch wie bisher zur CSU gehen oder in die Medien“). Hohe Kabarett-Kunst sind auch sein Vorschlag, doch Günter Schabowski zum Pressesprecher des Berliner Flughafens zu machen – „vielleicht macht er den dann auch zufällig auf“ – oder seine Überlegungen zu einem liberalisierten Namensrecht, bei dem die Eltern bei der Benennung ihres Nachwuchses auch auf Tagesaktualitäten zurückgreifen dürfen nach dem Motto: „Tsunami, lass doch jetzt endlich die Agenda in Ruhe!“

Freies Namenswahlrecht für die Eltern: Tsunami, lass jetzt endlich die Agenda in Ruhe!

Dabei lässt Ehring all das wie ein Trommelfeuer aufs Publikum niedergehen, das sich vor Lachen fast auf dem Boden windet, und springt so geschickt von einem Thema zum nächsten, dass man mit der Zunge schnalzt. Gesteigert wird die Komik natürlich noch durch das Agieren am Rande des Nervenzusammenbruchs, das Ehring in der Rolle des Elmar Stelzwedel so wunderbar zelebriert – etwa im (gespielten) Dialog mit seinem Psychotherapeuten oder bei seinen verzweifelten Anrufen bei „Spiegel“, „Bunte“ und „Bravo“, wo aber keiner die Enttüllungsstory über seine Kündigung haben will. Seinen Höhepunkt erreicht das skurrile Geschehen schließlich mit der „Matrix 2015“, als Stelzwedel mit großer Plausibilität darlegt, dass unsere so genannte Wirklichkeit nur eine computergenerierte Illusion sei – und Pofalla eben nur der Witz eines Programmierers.

Es versteht sich von selbst, dass Christian Ehring nicht ohne Zugabe von der Bühne darf: Die gibt es in Form eines parodistischen Herber-Grönemeyer-Medleys, das andeutet, dass der Mann aus Düsseldorf an diesem grandiosen Abend noch immer nicht alles gezeigt hat, was er kann.

Pure Leidenschaft

Johanna Röhrig spielt Meisterstreicher-Eröffnungskonzert

VON MARKUS PACHER

NEUSTADT-MUSSBACH. „Ich kann nichts dafür“, beteuerte augenzwinkernd Sebastian Schmidt in Anspielung auf die Geigenkünstler der 22-jährigen Hamburgerin Johanna Röhrig. Der Auftritt der Vorjahressiegerin am Donnerstag beim Eröffnungskonzert der „Frühlingsakademie für Streicher“ in der Parkvilla des Mußbacher Herrenhofs an der Seite der Pianistin Nargiza Alimova geriet zu einem wunderbaren Abend für alle Freunde der Kammermusik.

Erst im letzten Jahr habe er die junge Violinistin kennengelernt und bislang nur wenig unterrichtet, erläuterte der in Hamburg lehrende Dozent des Neustadter Meisterkurses dem begeisterten Publikum, welches, die Klänge ihres bis dahin letzten Neustadter Konzerts noch in bester Erinnerung, sich mit ihm über ihre fulminanten Fortschritte in den vergangenen Monaten freute.

„Mit leidenschaftlichem Ausdruck“ ist der erste Satz aus der Sonate für Klavier und Violine a-Moll von Robert Schumann überschrieben. „Leidenschaft“ scheint auch die Hauptmotivation der jungen Hamburgerin, die vom ersten Ton an mit einer unglaublich emotionsgeladenen Klangintensität aufwartete. Ein beliebtes Kriterium bei der Bewertung von Interpretationen ist in diesem Zusammenhang das Vorhandensein – oder im schlimmsten Fall Nichtvorhandensein – von Spannungskurven. Johanna Röhrig scheint in diesem Punkt über alle Zweifel erhaben. Hut ab: alleine, wie sie es schafft, innerhalb eines einzigen Bogenstriches den Klang zu modifizieren, ihre unglaublich fein differenzierte Binnendynamik, ihr in jeder Beziehung nuancenreiches Spiel, lässt aufhorchen und zeichnet sie als eine Künstlerin aus, die auf eine große Zukunft hoffen darf. So erweist sich ihre Schumann'sche Erzählkunst als geradezu elektrisierend: suggestiv, kapriziös, launig – und gleichzeitig gekrönt von einer faszinierenden technischen Akkuratess. Nargiza Alimova präsentiert derweil den wogenden Klaviersatz mit der ihr gleichermaßen in die Wiege gelegten und in den letzten Jahren immer wieder bewunderten Leidenschaft, die kei-

nerlei Kompromisse kennt.

Schumann 1851, Toru Takemitsu 1951. Den Zeitsprung von genau 100 Jahren absolviert das kongeniale Duo ohne Klangverluste, mehr noch: Das Stück „Distance de Fée“ lässt Frühlingsträume wahr werden. Inspiriert von einem Gedicht aus der Feder von Shuzo Takiguchi, beeinflusst von Olivier Messiaen und Claude Debussy, geben Takemitsu und seine Interpretinnen ganz unbeabsichtigt einen schönen Vorgeschmack auf die bevorstehende Mandelblüte.

Rabiat und weniger naturpoetisch geht Brahms in seinem rustikalen Scherzo aus der „FAE-Sonate“ zur Sache. „Frei aber einsam“ lautet das auf den Tönen F-A-E fußende Motto des mit Brahms befreundeten Geigers Joseph Joachim. Brahms hat diesen Wahlspruch als überzeugter Junggeselle zeitlebens nicht nur musikalisch beherzigt. Johanna Röhrig dagegen beschwört stürmische Zeiten herauf und lässt mit ihrer Begleiterin das Schicksal in bester Beethoven-Manner an der Pforte pochen. Es ist ein Tanz auf dem Vulkan, den die beiden temperamentvollen Damen genussvoll zelebrieren.

Nach der Pause machen sich dann doch leichte Ermüdungserscheinungen bemerkbar, obgleich die Wiedergabe der Sonate für Klavier und Violine B-Dur, KV 454, an kammermusikalischer Beredsamkeit kaum zu übertreffen ist. Mozart hat seinerzeit die Sonate Regina Strinasacchi auf den Leib geschrieben, einer aus Mantua stammenden Geigerin, die besonders für ihr gefühlvolles Spiel bekannt war. Wenn Leopold Mozart dazu bekundete, kein Mensch könne das Adagio aus der besagten Sonate gefühlvoller spielen als die Strinasacchi, dann hätte er am Donnerstagsabend Johanna Röhrig hören sollen.

Nach so viel hochkarätig-seriöser Kammermusik folgte zu guter Letzt dann doch noch die beinahe obligatorische Bravournummer: Saitenakrobatik pur von Pablo de Sarasate mit einer trotz zurückliegender Strapazen verführerischen „Carmen“. Von ihrem neuen Studienort Freiburg ist es Gott sei Dank nicht so weit in die Pfalz, und so drücken wir Johanna Röhrig für ihren weiteren Karriereweg die Daumen und hoffen mit Sebastian Schmidt, sie bald wieder in Neustadt bewundern zu dürfen.